

31. Jhg. DEZEMBER 2020 Nr. (385)

MASURISCHE STORCHENPOST





**Im Namen der Autoren und Mitarbeiter,
sehr herzlichen Dank für Ihre Lesertreue
und für die vielfältigen Zeichen der Verbundenheit.**

**Wir nutzen die Gelegenheit, um Ihnen,
Liebe MASURISCHE STORCHENPOST-Leserinnen
und –Leser, für alle Anregungen, für Ihr Mitdenken, Mitlesen
und Mitarbeiten zu danken.**

**Wir wünschen Ihnen besinnliche Weihnachtstage.
Für das neue Jahr Glück, Gesundheit
und freudvolle Ereignisse
Mit den besten Wünschen und weihnachtlichen Grüßen
Redaktion**

Advent, Masurische Gesellschaft 2020

„Denn ein Kind ist uns geboren worden, ein Sohn ist uns gegeben worden“ Jesaja 9,6

„Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einziggeborenen Sohn gab, damit jeder, der an Ihn glaubt, nicht stürbe, sondern das ewige Leben habe.“ Johannes 3,16

Es ist ein besonderes Jahr der Pandemie, der Angst, der gesellschaftlichen Unruhen, der Krisen der Freiheit.

Dann plötzlich halten wir einen Moment inne, um uns zu überlegen, wie wir den Advent, den näher rückenden Heiligabend und die Zeit der kommenden Weihnachtsfeiertage begehen und uns darauf vorbereiten wollen, können, aber auch sollten.

Ein weiteres Mal machen wir uns bewusst, was am wichtigsten ist. Dieses Jahr wird der Wunsch „Vor allem Gesundheit!“ erneut am meisten verschlissen werden. „Was hilft es dem Menschen, selbst wenn er die ganze Welt erringt, und an der Seele einen Schaden davonträgt“? Weder Geld, noch Glück, noch Gesundheit, und nicht einmal das Leben ist das Wichtigste. Das Wichtigste sind die Gnade unseres Gottes, der Glaube an den Sohn Gottes und Er selbst, der auf diese Welt kommt. Jesus kommt, um Gottes jahrhundertalten Plan der Erlösung in die Tat umzusetzen. Was bedeutet das in Wahrheit? Aus dem Wort Gottes erkennen wir, dass Gott will, dass „alle Menschen erlöst werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen“. Alle, also auch Du. Sogar wenn Du Dich ausgeschlossen, übergangen, unwichtig fühlst.

Alle, und das bedeutet, dass alle Menschen – Deutsche, Polen, Ukrainer, Weißrussen, aber auch Flüchtlinge – Gott lieb sind. Der Apostel Paulus sagt, dass es „für Gott keine Juden oder Griechen

gibt, Männer oder Frauen, Sklaven oder Freie“. Gott umfängt alle mit seiner Liebe. Jedem widmet er die Erlösung in Person seines Sohnes Jesus Christus.

Das Kommen Christi als Kind im Stall von Bethlehem ist ein Zeichen der Solidarisierung mit den Ärmsten dieser Erde. Anders als die heutigen, doch nicht nur die heutigen Menschen, wählt Gott die Armut, die Schwäche und das, was keineswegs am schönsten ist. Wir nämlich hängen an dem, was schön, teuer, prachtvoll ist. Derweil, so lesen wir in der Heiligen Schrift, „wählt Gott das, was schwach ist.“ Das Paradox beruht darauf, dass Gott in diesem armen Kind verborgen, und gleichzeitig doch der Herr der gesamten Welt ist. Anders herum als der Mensch, der Herr der Welt sein möchte, und in Wirklichkeit elend und arm ist.

Christus kommt, um uns aus unserem Elend und unserer Armut herauszureißen. Aus dem Elend der Sünde. Aus unserem miserablen Verhalten. Er will uns mit der Armut seines Sohnes bereichern. Uns aus der seelischen Schwäche oder möglicherweise geradezu Verfall herausreißen.

Wir durchleben Ängste um die Gesundheit und das irdische Leben von uns oder unseren Nächsten. Machen wir uns genauso gern Sorgen um unser geistiges Leben? Oder vergessen wir vielleicht in Zeiten der Seuche das, was göttlich, geistig, unvergänglich und ewig ist?

Jeder von uns kann zum neu geborenen Jesus kommen. Wir können ohne Maske kommen. Ich denke dabei an die Maske einer verkleideten Frömmigkeit. Wir können uns auch mit allen Gläubigen zu einem gemeinsamen Gebet versammeln, es schadet nichts, dass jeder in seinem Haus ist. Der Herrgott erblickt jeden, der Ihm die Ehre erweist in Geist und Wahrheit. Er sieht jeden, der Buße tun und vor ihm seine Schuld bekennen will. Kniend vor Jesus beugen sie die Knie nicht nur deswegen, weil sie mit dem mächtigsten Herrscher zu tun haben. Die, die sich in Jesu Nähe

befunden haben, spüren ihre eigene Unwürdigkeit gegenüber dem heiligen Gott. Jesus jedoch will uns vergeben und ein neues Leben gemeinsam mit Ihm ermöglichen. Dafür ist er gekommen! Für Dich und für mich. Für jeden.

Das Kommen Christi vor 2000 Jahren fand in einem unterworfenen, verarmten, geteilten Land statt. Und doch trug er Hoffnung und Freude in die Herzen aller Menschen.

Wir müssen das Erlebnis von Weihnachten also nicht auf bessere Zeiten verschieben. Die Freude darüber, dass Jesus geboren wurde, ist immer aktuell und unvergänglich. „Christus ist geboren und befreit uns“! Er selbst gibt unserem Leben Hoffnung. Er ist gekommen, um uns zu retten und den Frieden und das ewige Leben zu schenken. Die Gnade ist allen Menschen erschienen. Jedem Zweifelnden und Suchenden.

Werfen wir also Kümmernisse und übermäßige Sorge ab. In Gott liegt unsere Hoffnung! In Christus unsere Erlösung. Und das ist ein ausreichender Grund zur Freude. Sogar dann, wenn unsere Seele nicht immer singt, erwärmt Gott unsere Herzen. Er verleiht unserem Leben von Neuem Sinn.

Niemand ist einsam und auch nicht sich selbst überlassen. Und selbst wenn alle uns verlassen haben, verlässt uns doch Seine Gnade nicht, wenn wir nur unsere Hoffnung auf ihn setzen.

Über die Jahrhunderte hinweg kamen neue Einwohner ins Gebiet von Ermland und Masuren, dem früheren Preußen, weitere Wellen von Migrant*innen verdrängten die vorherigen. Es mischten sich die Kulturen, die Bräuche. Es änderte sich die Sprache, die Traditionen. Und das alles macht uns bewusst, dass wir nur Pilger sind. Wir haben hier keine dauernde Stätte, sondern suchen die zukünftige. Unsere Heimat ist im Himmel.

Der Sohn Gottes ist aus dem Reich dort oben gekommen, um uns einen Vorgeschmack darauf zu geben, was uns in Seiner Nähe im Haus des Vaters erwartet. Begrüßen wir Ihn mit Freude unter uns, aber einst wird Er selbst uns in seinem Königreich willkommen heißen.

Erinnern wir uns an das Kommen Jesu für alle Menschen, für alle Nationen, Menschen verschiedener Sprachen, Hautfarben, Orientierungen, Kulturen. Loben und preisen wir den Erlöser der Welt, aber auch unseren persönlichen Erlöser! Amen

Bischof Paweł Hulse

Theodor Fontane

Alles still!

Alles still! Es tanzt den Reigen
Mondenstrahl in Wald und Flur,
Und darüber thront das Schweigen
Und der Winterhimmel nur.

Alles still! Vergeblich lauschet
Man der Krähe heisrem Schrei.
Keiner Fichte Wipfel rauschet,
Und kein Bächlein summt vorbei.

Alles still! Die Dorfeshütten
Sind wie Gräber anzusehn,
Die, von Schnee bedeckt, inmitten
Eines weiten Friedhofs stehn.

Alles still! Nichts hör ich klopfen
Als mein Herze durch die Nacht –
Heiße Tränen niedertropfen
Auf die kalte Winterpracht.

<https://weihnachten.tagesspiegel.de/>

„Stille Nacht, ...“ Ein Weihnachtslied läuft um die Welt

Ein Weihnachtslied läuft um die Welt. Weihnachten ohne die bekannten Weihnachtslieder wäre für viele Menschen nicht denkbar. Sie gehören einfach dazu! (...)

In den Kaufhäusern werden die alten Lieder schon viele Wochen vor Weihnachten zur Steigerung der Kauflaune eingesetzt. Sprachlich kommen sie aus einer anderen Zeit. Auch klingen manche etwas sentimental und sind darum nicht jedermanns Geschmack. Dies ändert aber nichts an der Beliebtheit der alten Lieder.

In einem Internetforum wurde unter der Frage „Welches Weihnachtslied gefällt Euch am besten?“ das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht!“ mit deutlichem Vorsprung am häufigsten genannt: „Mein Lieblings-Weihnachtslied ist „Stille Nacht, heilige Nacht!“

Ich finde es immer wunderschön am Schluss der Christmette, wenn die Lichter in der Kirche ausgehen und alle das Lied anstimmen. Ein Traum. Darauf freue ich mich schon riesig.“

Die beiden Urheber des Bestsellers „Stille Nacht, heilige Nacht!“ hätten sich wohl nicht träumen lassen, dass ihr Lied zu einem solchen Erfolg und in kurzer Zeit die Welt erobern wird. In über 300 Sprachen und Dialekten wird ihr Lied heute gesungen. Heiligabend ohne „Stille Nacht!“ wäre für viele Menschen nicht Heiligabend.

In einer Christmette im Jahre 1818 wurde es in einer kleinen Kapelle in der Nähe von Salzburg zum ersten Mal gesungen.

Wie das Lied entstand

Die sechs Strophen dieses Liedes wurden den 1816 vom jungen Pfarrer Josef Franz Mohr in Mariapfarr im Lungau/Österreich gedichtet. Es war zunächst kein Lied, sondern wurde als Gedicht verfasst.

Wie es zwei Jahre später zu einem Lied wurde, ist nicht zweifelsfrei überliefert. Die meisten Quellen besagen, dass die altersschwache Orgel der Kirche in Oberndorf bei Salzburg dabei eine wichtige Rolle gespielt haben soll. Josef Franz Mohr bat den Dorfschullehrer und Organisten Franz Xaver Gruber, eine Melodie für sein Gedicht zu komponieren. Und weil die Orgel nicht funktionierte, wurde das Lied bei der Uraufführung mit der Gitarre begleitet. Mohr sang die Oberstimme und Gruber sang den Bass dazu. Wie immer es nun auch entstanden ist, es wurde von der Gemeinde mit großem Beifall aufgenommen.

Rund um die Welt

Der Siegeszug begann 1819. Das Weihnachtslied aus dem kleinen österreichischen Dorf eroberte die weite Welt. Ein Orgelbaumeister nahm das Lied mit in seine Zillertaler Heimat. Dort nahmen es zwei Sängerkolonnen in ihr Repertoire auf. Auf ihren Tournée durch ganz Europa sangen und verbreiteten sie das Lied.

Zwanzig Jahre später gelang der „Flug“ über die Ozeane. Die erste überlieferte Aufführung von „Stille Nacht“ war Weihnach-

ten 1839 in New York. Die Melodie gefiel den Amerikanern und schnell wurde es ins Englische übersetzt. Durch den Einsatz von Missionaren kam es bis zur Jahrhundertwende in alle Kontinente.

In der Heimat dauerte der Durchbruch etwas länger. Erst 1866, nach dem Tod der beiden Urheber, wurde es in das „Salzburger Gesangbuch“ aufgenommen.

Das Lied entstand in einer schweren Zeit. Napoleons Feldzüge hatten Europa erschüttert. Endlich schwiegen die Waffen, und Europa wurde auf dem Wiener Kongress (1814 —1815) neu geordnet. Das Fürstentum Salzburg verlor die Selbstständigkeit. Wirtschaftlich ging man unsicheren Zeiten entgegen.

Der Handel mit Salz, über Jahrhunderte die Grundlage für den Wohlstand im Salzburger Land, verlor an Bedeutung. Die Schiffer und Schiffsbauer der Salzschiffe wurden arbeitslos. Hunger und Armut plagten die Menschen, Resignation war der alltägliche Begleiter. Eine große Sehnsucht nach Ruhe und Frieden lag über Europa.

Diese Sehnsucht spiegelt der Text des Liedes wieder. Die letzte Strophe endet mit der zweimaligen Aussage: „Christ, der Retter ist da.“ Retter klingt nach Lebensgefahr. Ohne fremde Hilfe, ohne Hilfe „von außen“ ist man verloren. Wie werden an Verkehrsunfälle, Erdbeben, Waldbrände und Terroranschläge erinnert.

Da ist Eile geboten, da zählt jeder Augenblick. Im Fernsehen können wir - großartige Rettungsaktionen, miterleben, bei denen Menschen in ausweglosen Situationen -geholfen. wird. Wo Men-

schen ohne innere Verbindung zu Gott leben, befinden sie sich, vielleicht ohne es zu wissen, ebenfalls in Lebensgefahr. Ihr Leben ist in Gefahr verloren gehen. Ohne Gott führt unser Leben in die Dunkelheit. Die Trennung von Gott hat uns in diese missliche Lage gebracht. Egoismus und Maßlosigkeit sind die unübersehbaren Folgen der Sünde. Wie oft haben wir leidvoll erfahren, dass wir und nicht ändern und uns selber auch nicht helfen können, sondern auf Hilfe von außen angewiesen sind! (...)

„Stille Nacht, heilige Nacht!“ das, was Josef Franz Mohr mit seinem Text beabsichtigt hat: eine Friedensbotschaft für uns und für die Welt. Weihnachten übertrifft alle Erwartungen!

Pastor Fryderyk Tegler , Scharnebeck

Bräuche in Masuren auf dem Lande im Jahresablauf

Von Reinhold Weber

Wie jede Landschaft hat auch Masuren im Laufe des Jahrhunderts eigenständige Bräuche hervorgebracht. Sie gehen zu einem großen Teil auf die Vorfahren, die baltisch-preußische Bevölkerung vor der Ordenszeit zurück. Die preußischen Stämme, die Galinder und Sudauer und deren Götterglaube haben viele Anregungen gegeben. Neben Liedern, Sagen und Märchen vermittelt das Brauchtum, das tief im Volksglauben Masurens wurzelt, viel von der Wesensart seiner Menschen. Der konservative Sinn der masurischen Bevölkerung hatte mancherlei Gebräuche und Eigentümlichkeiten bis in die jüngste Zeit auf dem Lande erhalten.

Der Mensch war der Erde enger verbunden als heute, der Rhythmus des Tages- und Jahresablaufs bewegte und belebte sein Empfinden und sein Tun. Für den Landbewohner war das Wetter, das damals noch nicht per Rundfunk oder Fernsehen ins Haus geliefert wurde, ein sehr wichtiger Faktor.

Da gab es vieles zu beachten, alte Bauernregeln und die Voraussagen des „Hundertjährigen Kalenders“ wurden noch ernst genommen. So sollte das Wetter bestimmter Tage das der kommenden Zeit voraussagen lassen. Da hieß es z. B. „Wenn’s am Lichtmaß (2. Februar) stürmt und schneit, ist der Frühling nicht mehr weit“. Regnete es am Siebenschläfertag (27. Juni), so würde es sobald nicht aufhören, und regnete es an Siebenbrüder (10. Juli), so war der Regen in den nächsten sieben Wochen zu erwarten und damit

eine nasse und schwierige Erntezeit. Bei „grüner Weihnacht“ mußte man mit „weißen Ostern“ rechnen; weiter hieß es: „Wächst das Gras im Januar, wächst es schlecht durchs ganze Jahr“. Und: „Trockener März erfreut des Bauern Herz“, »Mai kühl und naß, füllt dem Bauern Scheun‘ und Faß“. Die Hausfrau nahm bei Aussaat ihres Gemüses auf die „Eisheiligen“ vom 11.-13. Mai Rücksicht und der darauf folgende „Bonifatius“ galt als günstiger Tag für das Legen von Bohnen. Doch auch magische Bindungen spielten bei der Aussaat eine Rolle. So wurde dem Mond ein großer Einfluß auf Wachsen und Gedeihen zugesprochen. Das Getreide sollte man bei zunehmendem Mond säen, desgleichen alles Gemüse, das über der Erde wuchs, während allen Wurzelfrüchten wie Kartoffeln, Möhren, Zwiebeln und Steckrüben eine Aussaat bei abnehmendem Mond zu einem größeren Erfolg verhalf, Erbsen und Bohnen bei Vollmond gesät, brachten auch volle, dicke Schoten.

Im Jahresablauf zeigten die großen christlichen Feiertage und andere christliche und bäuerliche Feste die Eigenheit Masurens.

In der Adventszeit bereitete die Hausfrau den Adventskranz aus Tannengrün vor, steckte auf diesen 4 Kerzen und legte ihn auf den Tisch oder setzte ihn auf einen besonderen Ständer. Zum 1. Advent erstrahlte ein Licht, dabei wurde zum Kaffee der bereits gebackene Pfefferkuchen gegessen, dann zwei und drei und zum 4. Advent vier Kerzenlichter, die in der anderthalb Stunden früher als im Westen eintretenden Dämmerung erstrahlten.

Der 6. Dezember, der „Nikolaustag“, war für die Kinder ein Freudentag; am Abend zuvor stellten sie ihren Schuh vor das Schlaf-

zimmer, welche Freude, wenn am kommenden Morgen vom „guten Nikolaus“ Gaben wie Pfefferkuchen und Süßigkeiten hineingetan waren!

Weihnachten war das schönste und liebste der großen Feste, das auch die längste Zeit gefeiert wurde. Im Winter hatte der Bauer ja genügend Zeit. Es dauerte von Heiligabend bis zum „Dreikönigstag“, dem 6. Januar im neuen Jahr. Auf dem Bauernhof hatten der Hausherr und die Knechte alles so hergerichtet, daß das „Beschi-cken“ auf dem Hofe und im Stall wenig Zeit in Anspruch nahm. Die Hausfrau und ihre Mägde wußten, daß in der Zeit der „Heiligen Nächte“ nicht gestrickt und genäht werden durfte; es kämen sonst im kommenden Jahr taube Lämmer und Kälber zur Welt (die Ohren wären zugenäht).

Zum Mittag- und Abendessen kamen nur Pellkartoffeln auf den Tisch; nur keine Kartoffeln „schrappen“, es schabt sich sonst das Vieh, d. h. das Vieh bekommt die Räude. In der Zeit der „Heiligen Nächte“ ruhte alle laute Arbeit auf dem Hof, besonders alles, was sich mit Drehen verband; so ging kein Roßwerk, keine Dreschmaschine. Nur die dringendsten Arbeiten wurden verrichtet. „Heiligabend“ erhielt das Vieh besonders gutes Futter, es sollte ebenfalls Freude an diesem Abend haben!

Heiligabend ging es in die Kirche. Die „JUTRZANIA“ (Morgenstern) war ursprünglich eine kirchliche Feier in dunkler Frühe des Weihnachtsmorgens, in der in realistischer Darstellung die Geschichte der frohen Botschaft sinnenfreudig nachvollzogen wurde. In den meisten masurischen Kirchdörfern wurde ein Krippenspiel von den Kindern der Kirchsule aufgeführt wie in Jucha, Kr.

Lyck, in meinem Heimatdorf. Hier hat die erste Klasse der Kirchschule eine Christfeier in dem schönen Kirchenraum dieser ehrwürdigen Kirche, die allmählich zu einem festen Brauch geworden war, nach längerer Vorbereitung ab 5 Uhr nachmittag vorgeführt. Im Vorraum versammelten sich die weiß gekleideten Mädchen mit aufgelöstem, schön gekämmtem Haar, und die Jungen, die ein weißes Oberhemd ihres Vaters, versehen mit Bändern, übergezogen hatten, und schritten dann, ein brennendes Licht in der Hand, mit dem Gesang „Nun bricht die Heilige Nacht herein mit Glockenklang und Kerzenschein“ in die Kirche zum Altar. Nach kurzen Eingangsworten des Pfarrers und einem Weihnachtslied der Gemeinde begann das Krippenspiel der Kinder, dazwischen Gedichte und Lieder der Kinder abwechselnd mit der Gemeinde. Ein kurzes Schlußwort des Geistlichen, und ein Weihnachtslied beschlossen die schöne Weihnachtsfeier. „Alle Kinder meiner Klasse“, schreibt mein Vater August Weber, „waren dabei, keines weigerte sich oder wollte ausgeschlossen sein“. Und alle freuten sich Jahr für Jahr auf dieses Ereignis und baten um Teilnahme. Zum letzten Mal war in Jucha diese Weihnachtsfeier Heiligabend 1943!

Während der „Heiligen Nächte“ zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstag, dem 6. Januar, kam die Familie mit Großeltern und Verwandten, aber auch mit Nachbarn zusammen; Vater las oft irgendeine nette Geschichte oder ein Gedicht vor, Großmutter spann, alle anderen waren beschäftigt, so wurden z. B. die Federn von Gänsen und Enten „gerissen“, d. h. von den Kielen befreit, die Kiele konnte man in manchen Orten auf der Dorfstraße an den Grundstücksgrenzen finden.

In der Zeit nach 1933, der „Machtergreifung“ durch die Natio-

nalsozialisten hatte man versucht, in Anlehnung an die „Winter-sonnenwende“ mit neuen Liedern eine „deutsche Weihnacht“ zu schaffen. Die Partei hatte in ihren Gliederungen derartige „moderne“ Feiern eingeführt; doch blieben in den Dörfern Masurens die alten, trauten Weisen begehrt und wurden gesungen, die Christfeier in der Kirche blieb erhalten; in den Familien übte man weiterhin den alten Brauch und lehnte alle „Neuerungen“ ab.

Von der kirchlichen, sehr ergreifenden Feier ging es rasch nach Hause. Die Eltern hatten schon vor der kirchlichen Feier alles vorbereitet. Die Kinder durften an diesem Tage nicht mehr in das Wohnzimmer, das blieb verschlossen. Vom Weihnachtsmann und vom Christkindlein war schon seit Tagen die Rede gewesen; namentlich die Kleinen konnten „Heiligabend“ nicht erwarten. Die Mutter hatte schon im Verlaufe des Tages den Festbraten, meist Gans- oder Entenbraten vorbereitet. Vater hatte im verschlossenen Wohnzimmer den Tannenbaum geschmückt, Mutter die ach so begehrten „Bunten Teller“ mit Pfefferkuchen, Süßigkeiten und Äpfeln auf dem Tisch bereitgestellt und auch kleine Geschenke unter den Weihnachtsbaum oder neben die „Bunten Teller“ gelegt.

Dann kam der große Augenblick! Die Kinder durften ins Wohnzimmer; dort erstrahlte der Weihnachtsbaum mit brennenden Kerzen festlich geschmückt, Kerzenschein und Tannenduft erfüllten den Raum. Ergriffen schauten die Kinder auf den Mittelpunkt des Raumes, den festlich geschmückten, im Kerzenschein schimmern-den Baum. Zu manchen Familien kam in diesem Augenblick der Weihnachtsmann selber, wenn er nicht schon vorher alles „abgegeben“ hatte. Der Weihnachtsmann im ausgekehrten Pelz mit Mütze,

langem Bart, mit Sack und Rute für die unartigen Kinder, ließ sich Gedichte aufsagen, fragte, ob alle artig gewesen waren, und übergab jedem Kind einzeln nach dessen Gedichtsvortrag die Gaben. Kam kein Weihnachtsmann, taten dies die Eltern. Doch vor der „Bescherung“ erklangen in der Familie die schönen Weihnachtslieder, wo ein Klavier oder ein anderes Instrument vorhanden war, begleitete es den Gesang.

In vielen Familien las der Vater aus der Bibel vor, meist die „Weihnachtsgeschichte“; die Frömmigkeit beseelte unsere Masuren, man sang sehr gern! Freude und Lust herrschten! Das Weihnachtsfest hat bei den Masuren so viel Zauber, soviel zu Herzen gehende Lieder, soviel Freude und Innigkeit verbreitet! Keine elektrischen Kerzen, sondern Wachskerzen am Baum, keine Schallplatten oder Rekorder, Rundfunk oder Fernsehen, alles war aktiv und sang die herrlichen Weihnachtslieder, keine sündhaft teuren Geschenke – dazu fehlte ja auch das Geld –, sondern meist Praktisches zum Anziehen und eine Kleinigkeit an Spielzeug für die Kleinen. Doch ganz besondere Freude bereitete den Kindern stets der „Bunte Teller“ !

Anschließend saß die Familie beim Festbraten zusammen. Hier lauschten die Kinder den Erzählungen der Großeltern und Eltern über Weihnachten und „Heiligabend“ in früheren Zeiten, ihrer Jugendzeit. In Harmonie und Herzlichkeit verlief dieser schönste Abend des Jahres!

Dann kam der Jahresschluß, „Silvester“! Am späten Nachmittag ging man zur Kirche, der Gottesdienst war sehr gut besucht. Zuhause oder bei Nachbarn erstrahlte der Tannenbaum in vollem

Lichterglanz. Waren die Kerzen stark heruntergebrannt, suchte sich jeder der Anwesenden ein Lichtlein als „Lebenslicht“ aus; derjenige sollte am längsten leben, dessen Licht als letztes verlosch!

Ein Zeitvertreib mit scheinbar ernstem Hintergrund? Doch welche Schatten warfen die allmählich verlöschenden Kerzen im völlig abgedunkelten Raum mit den Schatten der Zweige des Tannenbaums auf Decke und Wände! Spiele verkürzten den Silvesterabend bis zum Jahreswechsel. Jeder ist neugierig, was das nächste Jahr bringen würde! Gesundheit, Krankheit, oder sogar Tod? Darauf waren einige Spiele ausgerichtet. Der Pantoffel wird schon Auskunft geben! Alle, ob jung oder alt, setzten sich nacheinander mit dem Rücken zur Tür auf den Fußboden; auf den rechten Fuß wurde ein Pantoffel gezogen und mit dem Fuß über den Kopf zur Tür geschleudert mit Blick auf die Stubenmitte; zeigte die Pantoffelspitze bei dreimaligem Wurf zur Tür, so bedeutete dies den Tod im neuen Jahr. Doch der Betroffene konnte im folgenden Spiel sein Schicksal wenden! Eine große Schüssel mit Wasser wird herbeigeschafft; ein „Dittchen“ (Groschen) wandert von Hand zu Hand; wiederum läßt ihn jeder dreimal senkrecht in die Schüssel fallen, jedesmal vorher das Verschen sprechend: „Lieber Groschen, armer Tropf, sage mir, ob ich das nächste Jahr erlebe! „Schlägt das »Dittchen« mit gutem Klang auf, bedeutet das Gesundheit, glitscht es ab, gibt es Krankheit, springt es aus der Schüssel bedeutet es den Tod.

Zu den meist betriebenen Spielen am Silvesterabend gehörte das „Zinngießen“; eine Schüssel mit Wasser steht bereit; über einer Flamme wird in einem Löffel Zinn bzw. Blei geschmolzen; schnell schüttet der „Glücksucher“ das geschmolzene Metall ins Wasser hinein; wunderliche Figuren bilden sich beim Erkalten heraus, die-

se deutet der „Experte“ dem „Glücksucher“ !

Ein weiteres Spiel war am Silvesterabend üblich: man ließ Schalen von Walnüssen in einer Wasserschüssel schwimmen, in jede Walnußschale wurde ein Lichtstümpfchen gesetzt und dieses angezündet; das Licht durfte bei der Fahrt nicht verlöschen, die Schale nicht umkippen, wenn das Wasser leicht bewegt wurde. Berührten sich zwei Schalen, so war eine Verlobung fällig!

In größerem Kreis vertrieb man sich die Zeit bis Mitternacht mit Rundgesängen oder mit Pfänderspielen; Punsch oder Grog war das Getränk des Abends. Um Mitternacht entstand Leben auf der Dorfstraße; man hörte die Kirchenglocken und die Zurufe „Prosit Neujahr“!

Alte Menschen nahmen in der Dunkelheit ihr Gesangbuch zur Hand und legten einige Ecken darin um. Am nächsten Tage, dem Neujahrstag, lasen sie, was sie gekennzeichnet hatten, das hatte für das neue Jahr besondere Bedeutung!

Die Zeit der „Heiligen Nächte“ war auch die Zeit der Besuche. Bei uns war man sehr gastfrei, auch Fremden gegenüber! Es war gebacken und gebraten; zu diesen Festtagen hatte man geschlachtet, meist ein Schwein, neben Geflügel und Wurst hergestellt, Schinken in der Räucherammer geräuchert, durfte nicht fehlen. Es war alles für den Besuch da!

An den Abenden der „Heiligen Nächte“ zog eine besondere Gruppe von Haus zu Haus; es waren „Bärenführer“ mit „Bär“, der „Schimmelreiter“ und der „Storch“. Der „Bär“, ein Bursche mit braunem, rauhen, nach außen gekehrten Pelz mit verhülltem Haupt wurde vom „Bärenführer“ an einem Seil geführt und mußte zu Mund-

harmonikamusik tanzen und brummen. Der „Schimmelreiter“ ritt auf zwei festen, großen Sieben, die entsprechend zusammengebunden waren, ein Laken verhüllte Bursch und Siebe, nur das Gesicht blieb frei. Der „Storch“, auch ein in Erbsenstroh verhüllter Bursche mit langem roten Schnabel, der oft „klapperte“, trieb seine Späße mit den Mädchen und den Kindern. Viel Gelächter und Freude herrschten im Hause, wenn diese Gruppe auftrat; Kuchen, Tabak und ein Schnäpschen waren der Lohn. Die Deutung dieses Brauchtums ist kaum zu treffen; sicherlich geht dieser Brauch auf vorchristliche Zeit zurück. Jedenfalls ist im Juchaer Kirchenbuch bereits vor 1800 über diesen Brauch berichtet.

Aus: „Das Land der tausend Seen“

WEBER, Reinhold: Der Direktor a. D. Weber kommt aus dem Kirchspiel Jucha (Fließdorf) im Kreis Lyck und lebt heute in Koblenz. Er veröffentlichte Bücher über Jucha, den Kreis Lyck und Masuren

Zeit der Erwartung

Von Ernst Wiechert

Doch darf ich nicht an dem vorübergehen, was die Krone aller Feste und Spiele war, worin des Jahres Anfang und Ende sich zusammenzog und was über allen zweiundfünfzig Wochen wie ein sich langsam hebender Stern der Verheißung stand: das Weihnachtsfest.

Wenn es recht bedenke, begann es für mich im Frühjahr, wenn ich auf meinen Waldwegen nach dem nächsten Weihnachtsbaum Umschau zu halten begann. Und glaubte ich ihn dann gefunden zu haben, manchmal früh, manchmal spät im Jahr - denn die alten Waldleute pflegten zu sagen, einen richtigen Weihnachtsbaums zu finden, sei mindestens ebenso schwer, wie die richtige Frau zu finden -, so konnte ich ein paarmal in der Woche vor ihm sitzen, der noch durch nichts über seine Umgebung erhoben war, und mir vorstellen, wie ich m ihn auf dem Rücken heimtragen und wie das Fest unter seinen Zweigen sein würde.

Auch tat es diesem schönen Amt keinen Abbruch, als einmal am Heiligen Abend, als ich mit der Axt über der Schulter ihn holen kann, ein Wildschwein von nicht geringer Majestät sich unter seinen Zweigen erhob und zornig schnaufend aus dem gestörten Lager sich davonmachte. Vielmehr habe ich diesen Baum in einer besonders schönen Erinnerung, und ich weiß, dass ich mich nicht ohne Scheu uniblickte, ob nicht vielleicht das Dach eines Stalles durch den verschneiten Wald zu sehen wäre und das Licht über der Krippe, das allen Tieren des Waldes eine Freistatt verheißen sollte.

Je tiefer ich zurückzugehen versuche in das Land der verfließenden kindlichen Erinnerung, desto mehr scheint mir, als ob nicht das erste Weihnachtslicht es sei, das sich aus dem Dunkel der heiligen Nächte vor meinen Augen aufhebt, sondern als sei vielmehr die erste Erinnerung an den Glockenton gebunden, der an jedem Adventssonntag und in der letzten Adventswoche an jedem Abend „vom Himmel hoch“ bis an die Fenster unserer Wohnstube kam.

Die Knechte, die wir während meiner Kinderzeit hatten, mögen in ihrer Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit verschieden gewesen sein, aber in einer Hinsicht war ihre Fertigkeit gleicher Bewunderung würdig: in der Kunst, den Klang der Schlittenglocke von der Stalltür bis zu Fenster so allmählich anschwellen zu lassen, daß auch der verstockteste Heide auf die Knie gezwungen worden wäre, weil eben kein Zweifeldaran sein konnte, daß, dieser Glockenton aus dem Himmel herabgestiegen kam, von Schneeflocken umweht, vom Winde leise vertrieben, bis das Metall sich draußen auf das Fensterbrett legte und nun das Schweigen eintrat, das nur über zwei gefalteten Engelsschwingen wohnen konnte.

Ich kann nicht die „Hirten auf dem Felde“ überwältigter gewesen sind von Licht und Chor der himmlischen Heerscharen, als ich es damals war. Voller Ernst und Spannung wandten die Gesichter der Großen sich uns zu, indes „fit die Hände falteten und nacheinander die Gebete sprachen, die man uns gelehrt hatte, wobei das Herz uns im Halse schlug und unsre Augen auf das verhängte Fenster gerichtet waren, hinter dem doch kein Schatten verriet, ob ein Engel oder Gottvater selbst davor stand. Und dann kam die dunkle fremde Stimme, von jenseits der Sterne: „Sind’s art’ge

Kind? Sind's böse Kind?- und die klare, tapfere Antwort unserer Mutter: „Sind Kind!“ !“ Dann hob die Glocke sich auf, immer höher, leiser und ferner, bis sie verstummte und das Blut wieder zum Herzen strömte.

Eine Weile später führte, die Mutter uns in die Vorderstube, wo auf der Ecke des Tisches eine Pfeffernuss für jeden von uns N u r ein einziges Mal, wenn ich mich recht erinnere, lag ein Stock statt der Kuchen da, und wiewohl das sicherlich seinen zureichenden Grund gehabt hat, so ist mir nicht ein tiefes Schuldgefühl mit dieser verknüpft, sondern ein fassungsloses Erstaunen, daß dieser Stock schwatz und glänzend von Ruß und Fett zwar.

Trat also mit diesem Glockenton die jenseitige Welt bis an die Schwelle unseres Hauses und Lebens, so hatten wir in der diesseitigen doch das Unsrige zu tun, um ihr auch würdig feierlich zu begegnen. Das Landleben war ja damals noch auf eine altertümliche Weise an den Gang des Jahres und der Feste angeschlossen, und die Zurüstung zu den heiligen Nächten mochte bei uns nicht viel anders sein als auf einer Bauernhof Schwedens oder Norwegens, weil die Bedürfnisse, die Frömmigkeit und der Aberglaube der nordischen Seele sich überall auf die gleiche Weise bewahrt hatten. Und wenn auch die wirtschaftliche Seite, das heißt ,das Schweineschlachten, mir auf eine unpassende Art in diesen Kreislauf eingeschlossen schien, war mein Reich doch unter dem milden Licht der Hängelampe, und dort entstanden unter unseren Händen alle die Zauberwerke, die dieser verzauberten Zeit vorbehalten waren: Ketten aus rotem und blauem Glanzpapier, versilberte und vergoldete Nüsse und Apfel und bronzierte Tan-

nenzapfen. Auch mußte heimlich ,angefertigt auf werden, was wir selbst auf den Gabentisch zu legen hatten, und dann wurde unter Leitung des letzten der Mohikaner unsere Oberstube mit dem grünen Kachelofen und dem Duft der Bratäpfel ein Paradies, in dem wir nicht viel anders schalteten und walteten als Gottvater zu seiner Zeit, wenn er Tiere und Vögel bunt und fröhlich anmalte, um die frohe Erde damit zu erfüllen.

So hatte das Allerheiligste dieses Festes den schönen Vorzug, daß vor ihm eine Reihe von „Vorhöfen“ lagen, in denen das letzte bereits zu ahnen Lear, und nicht der geringste von ihnen war die Stätte der Weihnachtsbäckerei, die vom Reiben der Mandeln bis zur Herstellung des Marzipangusses alle, Künste erforderte, derer wir fähig waren und bei der nicht etwa das Recht auf Abfälle und Reste das Beseligende war, sondern die schöne Feierlichkeit alter Gebräuche und Rezepte, die Eintracht, der Friede, das stille Geborgensein im tiefverschneiten Haus und in der Liebe der Eltern, die um diese Zeit ja von besonderer Innigkeit war.

Und gingen bei aller Tätigkeit die Tage auch mit erschreckender Langsamkeit dahin, so kam doch einmal der Morgen, an dem der Baum hereingeholt und in seinen Fuß gestellt wurde, worauf er in der Vorderstube verschwand und damit das Haus, und das Leben in zwei Hälften zerfielen, eine irdische und eine himmlische. Früher als sonst wurde die Wirtschaft „beschickt“, wie man bei uns sagte, und während wir beim Licht der Stalllaterne auf der Futterleiste saßen, indes die Pferde gefüttert und die Kühe gemolken wurden; während die großen Schatten der Tiere an den Wänden auf- und niederglitten, die Ketten sich leise rührten und aus

den Wäldern der Ruf der Eulen über die verschneite Erde ging, hörten wir den Geschichten des Knechtes und des Mädchens zu, biblischen, weltlichen und jenseitigen Geschichten, mit der Gläubigkeit einfacher Seelen erzählt, und Haus und Stall erschienen unseren erschauernden Herzen als der stille, verschollene Mittelpunkt aller Welt, umgeben von himmlischen Heerscharen, überstrahlt vom Stern von Bethlehem, und kein Leben und kein Tod jemals würden vertreiben können.

Unendliche Stunden im Ofenfeuer der Wohnstube, indes nebenan hinter der verschlossenen Tür Schritte und Stimmen heimlich gehen, Papiere rascheln und ab und zu ein Ton leise aufklingt, als habe man eine Geige berührt oder ein geheimnisvolles Instrument, von den Engeln bis in unsere Wälder gebracht. Bis doch einmal die Tür sich öffnet und in unsere fassungslosen Augen und Herzen das Allerheiligste überwältigend sich stürzt.

Was gab es auf dem kleinen Gabentisch, was ich noch besitzen möchte? Einen Taubenschlag, anderthalb Spannen hoch, und wenn man eine Kurbel dreht, ertönt eine ganz zarte, leise und verstimmte Melodie. Einen Leierkasten an einem breiten grünen Band, und wenn man den Deckel öffnet, sieht man die Walzen mit glänzenden Stiften sich langsam gegeneinander drehen. Ein paar Schlittschuhe für uns drei Brüder zusammen, eine Kegelbahn und eine Kanone. Ein Buch vom Schmied von Ruhla und vom Rattenfinger von Hameln. Holztiere mit steifen Beinen und herrliche Bäume, die man hinstellen kann, wo man will, und die so grün sind, daß sie sicherlich nicht von dieser Welt stammen.

Täuscht mich die Erinnerung oder liegt ein ganz kleiner Schmerz neben allen diesen Freuden?

Und ist es nicht deshalb, weil meine Mutter leise weint unter dem brennenden Baum? Zuerst ist es der gestorbene Bruder, den sie nie vergißt, und dann ist es wohl ein leiser Gram um manches, was im Jahr gewesen ist, und um manches, das sich nicht erfüllt hat und von dem sie weiß, daß es sich nie erfüllen wird. Und dann ist es wohl die Ahnung, daß der Tod früher für sie kommen wird als für uns andere und daß sie gehen wird, ohne zu wissen, was aus uns werden wird, und ob wir auch nie vergessen werden, daß Gott durch alle Wände sieht.

Aber für ein Kind ist das ein kleiner Schmerz, denn wenn die Träne vorbei ist, glaubt es, daß alles andere vorbei sei. Und niemals kann dieser Abend aufhören, weil es ihn noch in seine Träume mitnimmt, die Hände um die kostbarsten Geschenke gefaltet und jedes Erwachen versichert es der Seligkeit des Gestern und des Morgen.

Aus „Wälder und Menschen“

Weihnachten in Groß Dankheim/ Przeździek Wielki

Von Irmgard Irro

Auf die Weihnachtszeit freuten sich nicht nur die Kinder des Dorfes, sondern

auch die Erwachsenen. Einige Männer stellten zum 1. Advent große bunte Sterne aus festem Papier her, die so gebaut waren, dass man innen eine Kerze aufstellen konnte.

Am 1. Advent und an den folgenden Sonntagen bis zum Heiligen Abend führten diese Männer mit ihren leuchtenden Sternen dann einen Zug von Dorfbewohnern an. Alle sammelten sich zuerst an der Schule. Dann zogen sie durch das lange Dorf, von einem Ende zum anderen und wieder zurück zur Schule. Dabei sangen sie traditionelle Weihnachtslieder, aber auch andere wie: „Wie soll ich empfangen ...“ und „Geh aus mein Herz...“. Einer der Männer sprach noch ein ‚Bibelwort‘; dann gingen alle wieder ihrer Wege. Die mit Feldsteinen befestigte lange Dorfstraße war in den Wintermonaten immer spiegelglatt.

Marta schlitterte zu gerne anderen Kindern diese Straße rauf und runter. Die Holzpantinen eigneten sich dafür bestens, und sie hatten alle viel Spaß dabei. In den Holzpantinen gingen die Kinder auch zur Schule. Dort mussten sie diese im Vorraum in Reih und Glied aufstellen. In den drei Klassenräumen, in denen ungefähr hundert bis einhundertfünfzig Kinder unterrichtet wurden, trugen sie Hausschuhe oder dicke Socken. (...)

In Masuren war es Brauch, dass die Bauern in den Wintermonaten

vor Weihnachten für ihre Kinder Holzspielzeug schnitzten. Das Christkind brachte dann zwei Püppchen (Mann und Frau), einen Reiter auf Pferd mit kleinen Räder einen Husar mit Pelzmütze (diese mit zwei Hühnerfedern), eine Frau (auf einem Pferd) mit einer Gewichte tragenden Waage auf ihren Schultern, eine Bäuerin mit Butterfass, einen Schrank, eine quadratische Dose, ein Bett u.a. Diese Objekte, in der Größe für Kinderhände passend, waren entweder dunkel grundiert und weiß bemalt, oder weiß grundiert und dunkel gemalt. Die Möbel, Dosen oder Kistchen zeigten eine stilisierte Verzierung von Getreide oder Mustern.

Jedes Jahr Anfang Dezember kam der Weihnachtsmann zu den Kindern ins Haus. Wenn er mit seinem gefüllten Sack und der gefürchteten Rute würdig, mit weit ausgreifenden Schritten, auf der Dorfstraße marschierte, blickten ihm viele Kinderaugen aus den matt erleuchteten Fenstern nach. Manch mutige, schon ältere Buben, in deren Zuhause er schon bei den kleineren Geschwistern gewesen war, liefen ihm sogar in gehörigen Abstand hinterher. Dem Weihnachtsmann machte dies nichts aus. Im Gegenteil, auch er hatte Semen Spaß daran, und heimlich schmunzelte er in seinen langen weißen Bart hinaus.

Befand er sich in einem Haus, in dem er beabsichtige einen unfolgsamen Buben in den Kartoffelsack zu wecken, weil der das von ihm verlangte Gedicht nicht aufsagen konnte oder wollte, rief er sogar die jugendlichen zu Hilfe. Oft war aber der Sack am unteren Ende so morsch, dass das Opfer beim Hochgehobenwerden die Jute durchriss und auf sein Fußboden zu stehen kam.

Maria, die so gerne einen Besuch vom Weihnachtsmann gehabt hätte, stand enttäuscht am Fenster, sah dem Treiben draußen zu

und hörte im Hintergrund ihren Vater murmeln: „Diese Dummheit, Kinder erschrecken! Kinder erschrecken, und sie dadurch folgsam wachen, das ist nichts Gutes!“

Aber am nächsten Morgen stand für Marta ein Teller mit Bonbons, Schokolade, Plätzchen und zwei Äpfeln unter dem Bett. Hätte der Weihnachtsmann zu ihr kommen dürfen, so hätte Eva ihm vorher die Süßigkeiten und das Obst heimlich an der Haustüre zugesteckt. Marta freute sich schi, darüber, auch wenn sie erkannte, dass die Apfel aus dein eigenen Garten waren.

Endlich rückte Weihnachten näher! Mutter Eva backte, wie alle anderen Frauen des Dorfes auch, Weihachtsplätzchen und Ostpreußischen Pfefferkuchen. Wenn es dann im ganzen Haus, nach Honig, Zimt, Nelken und Koriander duftete, wartete Marta schon sehnsüchtig auf das Christkind. Sie stand am Fenster und sah hinüber zum großen Wald des Bauern Karl Schlensak, und ihr Herz wurde ganz freudig und aufgeregt dabei. So viele Weihnachtsbäume standen dort am Waldesrand. Und wer hatte sie nur so schön weiß überzuckert und so viele funkelnde und glitzernde Kristalle daran gehängt? Martas Augen bekamen einen seidigen Glanz, und ihr Gesicht begann zu leuchten.

Am Heiligen Abend, nachdem die Tiere im Stall mit einer Extraration versorgt worden waren, setzten sich alle in ihrer Sonntagskleidung all den festlich gedeckten Tisch in der Stube.

Marta fühlte sich sehr glücklich. Sie spürte, wie ihren Eltern und auch Wilhelm und Minna feierlich zumute war. Zu ihrem Glück hätte sie gerne auch einen Weihnachtsbaum gehabt, schön geschmückt mit roten Kugeln, Lametta und Engelhaar und brennenden Kerzen, aber der Vater erlaubte das nicht. Sie konnte nicht verstehen, warum der Vater so etwas Schönes nicht in der Stu-

be stehen haben wollte. Eva, die oft erfolgreich um, ihr Rechte kämpfte, konnte sich hier nicht bei ihrem Mann, durchsetzen. Eine gesunde Fichte einfach im Wald abzuschneiden sie mit Götzendingen zu behängen und dann nach ein paar Tagen im Hof an den Schuppen zu lehnen, bis sie irgendwann trocken war zum Verheizen, kann für ihn nicht infrage! Außerdem waren brennende Kerzen in ihrem alten masurischen Haus sehr gefährlich!

Eva ließ es sich aber nicht nehmen, das Haus weihnachtlich zu schmücken. Über jeden Türstock, innen und außen befestigte sie Kiefernzweige, die sie mit Lametta behängte. Friedrich gab nicht zu, aber es gefiel ihm auch. Dies konnte Eva an seinem wohlwollenden Blick erkennen.

Als Festessen gab es wie immer die traditionelle gebratene Weihnachtsgans mit Rotkohl und Salzkartoffeln süßsauer eingelegtem Kürbis als Nachtisch. Diese Gans wollte Marta nicht recht schmecken, dachte sie doch daran, wie oft sie diese in letzten vier Wochen in Stall besucht und ihr weißes Gefieder gestreichelt hatte. Der Gans war es in dieser Zeit nicht schlecht ergangen, sie hatte viele Mohrrüben und viel Hafer und war dadurch richtig fett geworden. (...)

Friedlich und in Harmonie verbrachte die Familie den Abend. Sie unterhielten sich, sangen zwischendurch eines ihrer Lieblingsweihnachtslieder und schlürften genüsslich ihren Punsch. Das heiße, mit etwas Rum versetzte Getränk brachte sie aller Mühsal in eine, von aller Mühsal losgelöste Stimmung. Als sie „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit...“, „Vom Himmel hoch, da komm ich her ...“ und „Es ist ein Ros entsprungen ...“ sangen, klangen ihre Stimmen rein und schön und voller Gefühl. Sie waren glücklich. Marta naschte nach jedem Lied Bonbons und Plätzchen aus ih-

rem Weihnachtsteller und drückte liebevoll die gestrickte Puppe an sich. Das Christkind hatte ihr nicht nur die Puppe gebracht, sondern auch einen strickten Trägerrock, einen Pullover und eine bunte Schürze Bevor sich alle zum Schlafen legten, las Friedrich noch laut, der Bibel vor (...).

Friedrich las lange und nicht nur Marta fielen schon die Augen zu. Am ersten Weihnachtsfeiertag fuhr Familie Loch, wie viel Familien aus dem Dorf, mit ihren Pferdeschlitten nach Willenberg in die evangelische Kirche. Der festliche Gottesdienst in der einträchtig geschmückten Kirche, erhellt vom Lichterglanz der Kerzen, stimmte die Kirchenbesucher friedlich und dankbar. Manche Familien evangelischen Glaubens bevorzugten jedoch den Christabend in der Baptistenkirche in Reuschwerder. Dieser, Christabend wurde von der Baptisten immer sehr feierlich gestaltet. Es spielte ein Posaunenchor und alle sangen andächtig die Lieder, die aus diesem Anlass gebräuchlich waren.

Nachmittags pflegten alle ihre verwandtschaftlichen Besuche bei Kaffee, Stollen, Plätzchen und ostpreußischem Pfefferkuchen.

Am zweiten Weihnachtsfeiertag besuchten sich die Nachbarn gegenseitig. Wieder wurde das Beste aufgetischt. Sie unterhielten sich, sangen zusammen weihnachtliche Lieder und es sich gut gehen.

In den Tagen zwischen den Weihnachtsfeiertagen und dem Jahreswechsel erholten sich die Menschen von den Festlichkeiten mit dem üppigen Essen und so manchem Klaren. Nur Väterchen Frost hatte viel zu tun. Er brachte eine Kälte bis zu minus vierzig Grad Celsius.

Aus: „Pulver im Wurzelstock“

Der alte Weihnachtsbaumständer

Beim Aufräumen des Dachbodens - ein paar Wochen vor Weihnachten - entdeckte der Familienvater in einer Ecke einen ganz verstaubten, uralten Weihnachtsbaumständer. Es war ein besonderer Ständer mit einem Drehmechanismus und einer eingebauten Spielwalze. Beim vorsichtigen Drehen konnte man das Lied „O du fröhliche“ erkennen.

Das musste der Christbaumständer sein von dem Großmutter immer erzählte, wenn die Weihnachtszeit herankam. Das Ding sah zwar fürchterlich aus, doch kam dem Familienvater ein wunderbarer Gedanke. Wie würde sich Großmutter freuen, wenn sie am Heiligabend vor dem Baum sitzt und dieser sich auf einmal wie in vergangener Zeit zu drehen anfängt und dazu „O du fröhliche“ spielt.

Nicht nur Großmutter, die ganze Familie würde staunen. So nahm er den Ständer und schlich ungesehen in seinen Bastelraum. Jeden Abend zog er sich geheimnisvoll nun in seinen Bastelraum zurück und verriegelte die Tür. Eine gründliche Reinigung und eine neue Feder, dann sollte der Ständer wie neu sein. Natürlich fragte die Familie, was er dort treiben würde und er antwortete jedes Mal nur: „Weihnachtsüberraschung“.

Kurz vor Weihnachten sah der Weihnachtsbaumständer aus wie neu. Jetzt noch schnell einen prächtigen Weihnachtsbaum besorgt, so um die zwei Meter hoch und wieder verschwand der Vater in seinem Hobbyraum. Er stellt den Baum in den Ständer und führte

einen Probelauf durch. Alles bestens, was würde Großmutter für Augen machen.

Nun endlich war es Heiligabend. Der Vater bestand darauf den Weihnachtsbaum alleine zu schmücken, er hatte extra echte Baumkerzen besorgt, damit alles stimmte. „Die werden Augen machen!“ sagte er bei jeder Kugel, die er in den Baum hing. Als er fertig war, überprüfte er noch einmal alles, der Stern von Bethlehem war oben auf der Spitze, die Kugeln waren alle angebracht, Naschwerk und Wunderkerzen hingen hübsch angeordnet am Baum und Engelhaar und Lametta waren hübsch untergebracht. Die Feier konnte beginnen!

Für die Großmutter stellte er den großen Ohrensessel parat, die anderen Stühle stellte der Vater in einem Halbkreis um den Tannenbaum. Jetzt führte der Vater die Großmutter feierlich zu ihrem Platz, die Eltern setzten sich neben ihr und ganz außen saßen die Kinder.

Jetzt kommt die große „Weihnachtsüberraschung“, verkündete er, löste die Sperre am Ständer und nahm ganz schnell wieder seinen Platz ein. Langsam begann der Weihnachtsbaum sich zu drehen und hell erklang von der Musikwalze „O du fröhliche“.
War das eine Freude!

Die Kinder klatschten in die Hände und Oma hatte vor Rührung Tränen in den Augen. Sie brachte immer wieder nur „Wenn Großvater das noch erleben könnte, dass ich das noch erleben darf!“ hervor. Mutter war stumm vor Staunen.

Eine Weile schaute die Familie entzückt und stumm auf den im Festgewand drehenden Weihnachtsbaum, als ein schnarrendes Geräusch sie jäh aus ihrer Versunkenheit riss. Ein Zittern durchlief den Baum, die bunten Weihnachtskugeln klirrten wie kleine Glöckchen. Nun begann der Baum sich immer schneller an zu drehen. Die Musikwalze hämmerte los. Es hörte sich an als wollte „O du fröhliche“ sich selbst überholen.

Mutter schrie laut auf. „So unternimm doch was!“ Vater saß aber wie versteinert auf seinem Stuhl und starrte auf dem Baum, der seine Geschwindigkeit immer weiter steigerte.

Mittlerweile drehte er sich so schnell, dass die Flammen hinter ihren Kerzen wehten. Großmutter bekreuzigte sich und betete, und murmelte nur noch: „Wenn das Großvater noch erlebt hätte.“

Als erstes löste sich der Stern von Bethlehem, sauste wie ein Komet durch das Zimmer, klatschte gegen den Türrahmen und fiel auf den Dackel, der dort gerade ein Hickerchens hielt. Der Dackel flitzte wie von der Tarantel gestochen in die Küche und schielte in Sicherheit um die Ecke. Lametta und Engelhaar hatten sich erhoben und schwebten, wie ein Kettenkarussell am Weihnachtsbaum.

Vater erwachte aus seiner Starre und gab das Kommando: „Alles in Deckung!“ Ein Goldengel trudelte losgelöst durchs Zimmer, nicht wissend, was er mit seiner plötzlichen Freiheit anfangen sollte. Weihnachtskugeln, der Schokoladenschmück und andere Anhängsel sausten wie Geschosse durch das Zimmer und platzten beim Aufschlagen auseinander.

Die Kinder hatten hinter der Großmutter's Sessel Schutz gefunden. Vater und Mutter lagen flach auf dem Bauch, den Kopf mit den Armen schützend. Mutter jammerte in den Teppich. „Alles umsonst, die viele Arbeit, alles umsonst!“

Vater wollte sich vor Peinlichkeit am liebsten unter dem Teppich verstecken. Oma saß immer noch auf ihrem Logenplatz, wieerstarrt, von oben bis unten mit Engelhaar und Lametta geschmückt. Ihr kam Großvater in den Sinn, als dieser 1914 - 18 in den Ardennen im feindlichen Artilleriefeuer gelegen hatte. Genauso musste es gewesen sein, als gefüllter Schokoladenbaumschmuck an ihrem Kopf explodierte, registrierte sie trocken "Kirschwasser" und murmelte: "Wenn Großvater das noch erlebt hätte!"

Zu allem jaulte die Musikwalze im Schlupfakkord „O du fröhliche“, bis mit einem ächzenden Ton der Ständer seinen Geist aufgab.

Durch den plötzlichen Stopp neigte sich der Christbaum in Zeitlupe, fiel auf's kalte Büffet, die letzten Nadeln von sich gebend.

Totenstille!

Großmutter, geschmückt wie nach einer New Yorker Konfettiparade, erhob sich schweigend. Kopfschüttelnd begab sie sich, eine Lamettagirlande, wie eine Schleppe tragend, auf ihr Zimmer. In der Tür stehend sagte sie: „Wie gut, dass Großvater das nicht erlebt hat!“

Mutter, völlig aufgelöst zu Vater: „Wenn ich mir die Bescherung ansehe, dann ist deine große Überraschung wirklich gelungen.“

Andreas meinte nur: „Du, Papi, das war echt stark! Machen wir das jetzt Weihnachten immer so?“

Autor: *unbekannt*

<https://www.weihnachts-geschichten.com>

Vorweihnacht im alter Königsberg

Von Walter Scheffler

Etwa zehn Tage vor Weihnachten begann um unseren Startplatz auf dem Rollberggipfel ein buntes, bewegtes Leben. Auf dem Gesekusplatz wurde der Weihnachtsmarkt aufgebaut, sogar Schaubuden und Karussells hatten dort zwischen den Buden mit Pfefferkuchen und Spielzeug Platz gefunden, Drehorgelmusik und weihnachtliche Düfte lockten in ein schimmerndes Märchenreich, das sich nicht nur auf den Gesekusplatz beschränkte – auch den ganzen Steindamm hinauf bis zu „Ziemers Eck“ an der Wagnerstraße standen die abends von bescheidenen Petroleumlämpchen erleuchteten Krambuden zu beiden Seiten der Straße nebeneinander und gaben mit ihrem sanften Goldlicht eine stimmungsvolle Festbeleuchtung. Und zwischen den Buden hauchten da und dort kleine Stände mit Weihnachtsbäumen ihre feierlichen Tannendüfte, Jungens mit selbstgefertigten Hampelmännern und „Kommraus-Kornmreins“ empfahlen den sacht hinwandelnden Passanten ihre lustigen Werke, ein „Brummtopf“ ließ sich hören, ein „Singbeutel“ quarrte.

Da haben wir Kinder dann oft unsere Rodelfahrten unterbrochen und sind, das Schrittschiff hinter uns herschleifend, durch die Budengassen gebummelt, die blanker und bunter Spielsachen bestaunend, im jungen Herzen Besitzwünsche sammelnd, um sie nachher den Eltern schüchtern vorzutragen, oder auch, wen noch an ihn glaubte, dem Weihnachtsmann. Und vor den Kuchen- und Süßwerkbuden lief uns das Wasser im Munde zusammen. Leiden besaßen wir Laaksprößlinge kaum jemals das nötige Taschengeld zum Erwerb der dort dargebotenen Herrlichkeiten.

Wunderschön war es aber dock schon, diesen Weihnachtsmarkt-

zauber inmitten der sonst so alltäglichen Stadt zu genießen und leise auf den Heiligen Abend zu hoffen. Sogar das altergraue massige Ordensschloß im Hintergrund schien das schimmernde, musizierende Vorweihnachtsglück zu seinen Füßen mitzugenießen, hatte sein langes Dach und die dicken Rundtürme mit festlich schneeweißen Kappen geschmückt, auch die großen Kirchenfenster weiß verbrämt, nicht weniger seien alles überragenden, den ganzen Trubel überschauenden spitzigen Schloßturm. Und durch das Marktgewühl trudelte gemächlich die Pferdebahn, fuhren Droschken und Klingerschlitten. Es gab in der großen Stadt noch keine Verkehrsprobleme, selten kam es zu kleinen Unfällen im Straßengetriebe, man hetzte noch nicht auf Leben und Tod... Bis zu Anfang der neunziger Jahre vorigen Jahrhunderts wurde der Weihnachtsmarkt in der Mitte der Stadt aufgebaut.

An einen 24. Dezember erinnere ich mich mit gemischten Gefühlen. Die Eltern hatten es vor vieler Arbeit und mancherlei Sorgen versäumt, einen Weihnachtsbaum zu kaufen. Meinem Klagen und Quengeln gab der Vater endlich nach und zog mit mir aus zum späten Christbaumkauf. Aber ach, der Weihnachtsmarkt war schon abgebaut, nirgends mehr eine Tanne aufzutreiben. Endlich fanden wir noch einen grünen Stand auf dem Roßgärter Markt. Aber das waren ja Saalbäume, drei bis vier Meter hoch! Doch dort, an die Mauer des Offizierskasinos gelehnt, sah ich noch etwas Baumartiges minderen Hochwuchses stehen, eigentlich war es nur ein larger dicker Stamm mit ein paar Zweigen an der Spitze und unten. Ich griff zu - besser etwas als gar nichts! Mein Vater aber schüttelte das Haupt: „Mit dem wag‘ ich mich nicht nach Haus—“

Doch der Händler ermunterte uns und schob mir ein Bündel Tan-

nenzweige unter den Arm. „Das Wirt noch ein hübscher Baum, wenn sie ihm diese Äst reinbohren!“

Da alles nur vier Dittchen kosten sollte, wagten wir den Kauf. Vater faßte die sehr large Baumleiche vorn nahe der Spitze, ich trug sie bei ihrem Fuß und schritt hinterher. –

„Aber nu Schnell los!“ kommandierte der Vater, und vorwärts ging’s über den Bergplatz zur Französischen Straße hinab. So manche schaute spöttisch grinsend zu uns herüber. Wenn mein Vater sich nach mir umsah, hatte er ein seltsam verquältes, verschämtes Gesicht. Und jetzt, kurz vor dem Schloßplatz, blieb ein Arbeitsmann auf dem Bürgersteig stehen, lachte laut und: „Ei kick, de beids hebbe dem beste Boom!“ schrie er in die Straße.

Gleich darauf eine dicke Handelsfrau, die mit geleerten Körben nach gutem Weihnachtsgeschäft von der Wassergasse den Schloßberg hinaufgekommen war, sie blieb stehen und gab uns mitleidsvoll den guten Rat: „Herrkes, mött de Spötz noa hinde, denn dräggt söck dat lang Rachachel bäter!...“

Wir aber eilten fast schon im Laufschrift mit unserer Beute über den Schloßplatz und schlüpften durchs Albrechtstor in den Schloßhof, uns für eine kleine Weile dem beifallstrendigen Publikum entziehend. Dann über den schon leeren Gesekusplatz, den Rollberg hinunter zu unserer hochgebauten Laakwohnung, Mein Vater wischte sich den Schweiß aus dem verärgerten Gesicht.

Es ist dock noch mit Hilfe von Säge, Bohrer und Leim ein netter Weihnachtsbaum geworden, und als die Lichter auf seinen Zweig-Prothesen strahlten und von der Straße her die liebe fromme Weihnachtsmusik heraufklang, da schmunzelten Papa und Sohn im Gedenken an den tapfer überstandenen Christbaumtransport.

Aus: „Und Petrulla lacht“.

Die Geschichte vom unglücklichen Engel

Von Andrea Schober

Es war einmal ein Engel, der hatte schon so vielen Menschen geholfen, aber selber war er manchmal sehr unglücklich. Er fühlte sich so klein und wertlos und dachte viel darüber nach, was ihn wertvoller machen könnte. Die Menschen sagten ihm „Kauf Dir etwas Schönes, dann fühlst Du Dich besser.“ Und so kaufte Scheit.

Doch schon wenig später fand der Engel zunächst ein neues strahlend weißes Engelsingewand. Erst fühlte sich der Engel damit ganz toll und alle anderen Engel bewunderten ihn.

Nach einiger Zeit fand er sein neues Gewand aber nicht mehr interessant genug und so kaufte er sich golden glitzernden Sternenstaub. Den streute er auf sein Gewand und seine Flügel. Alle anderen Engel waren geblendet von seiner Schön.

Engel sich wieder langweilig. Er dachte darüber nach was ihn noch schöner machen könnte und so kaufte er sich von seinem ganzen restlichen Geld eine große weiße Wolke, die so weich war wie Samt.

Ein Sonnenstrahl fiel auf die Wolke, so dass sie hell leuchtete. Der Engel war begeistert, legte sich auf die Wolke und ließ sich treiben. Es dauerte nicht lange, da hatte der Engel wieder dieses schreckliche Gefühl so wertlos zu sein, trotz allem was er besaß und der Bewunderung aller anderen Engel.

Da musste er ganz furchtbar weinen, weil er nicht mehr wusste, was er noch tun konnte. Er dachte sich: „Ich stehe nie mehr auf! Es hilft alles nichts. Soll die Welt nur ohne mich auskommen. Das hat sie nun davon, dass sie mir nichts bieten kann, an dem ich länger Freude habe!“

Am ersten Tag war der Engel so traurig und wütend, dass er sich von allen anderen Engeln zurückzog und nicht mehr mit ihnen reden wollte. Am zweiten Tag schaute der Engel in die endlose blaue Weite des Himmels und fühlte sich leer und tot. Am dritten Tag fühlte er einen Sonnenstrahl auf seinem Gesicht. Da dachte er einen Moment: “Wie warm

sich der Sonnenstrahl anfühlt!“ Aber dann fragte er sich gleich: „Was soll ich mit einem Sonnenstrahl? Er wird mir auch nicht weiterhelfen!“ Am vierten Tag kam der Sonnenstrahl wieder. Der Engel dachte sich: „Eigentlich ist der Sonnenstrahl das Beste, was ich im Moment habe und wenn er mir auch nicht helfen kann, so kann ich mich doch ein wenig an ihm wärmen!“ Am fünften Tag dachte der Engel schon gleich am Morgen an den Sonnenstrahl und stellte sich vor, wie schön es wäre, wenn er wieder kommen würde. Dabei wurde ihm warm ums Herz und er spürte, wie sich alles anders anfühlte bei dem Gedanken an den Sonnenstrahl. Als der Sonnenstrahl dann wirklich kam, war der Engel so aufgeregt, dass er gar nicht wusste, ob er sich erst seine Füße oder seine Hände oder seinen Kopf wärmen lassen sollte.

Von da an war jeder Tag nur noch auf den Sonnenstrahl ausgerichtet. Der Engel dachte schon am Morgen daran, wie der Sonnenstrahl ihn bald wieder wärmen würde. Er ließ sich immer tiefer in die Vorstellung der Wärme fallen und merkte, wie sich seine Lustlosigkeit in Erwartung verwandelte und wie seine Traurigkeit und seine Angst an ihm vorüberzogen, ihn aber nicht mehr so tief erreichten wie früher. Er fing an, wieder auf seiner Wolke hin und her zu gehen und dachte, wie schön es doch war, sich an etwas so freuen zu können.

Der Sonnenstrahl durchströmte mehr und mehr seinen ganzen Körper. Die Energie des Lichts verteilte sich in ihm und der Engel bekam wieder neue Kraft. Er schwang seine Flügel und flog zu den anderen Engeln, um ihnen von dem Sonnenstrahl zu erzählen. Auf dem Weg dorthin trafen ihn unzählige Sonnenstrahlen und er wunderte sich, dass er sie früher nie so wahrgenommen hatte. Der blaue Himmel war nicht mehr leer wie früher, sondern ein Meer des Lichts. Auf einmal fühlte sich der Engel wie im Himmel und nichts konnte ihm mehr die Hoffnung nehmen, wusste er doch nun um die Kraft der inneren Wärme, die es vermochte alles wundersam zu verwandeln.

<https://www-weihnachten.de/>

In diesem Heft

- 3 Advent, Masurische Gesellschaft 2020
Von Bischof Paweł Hause
- 7 Theodor Fontane Alles still!
- 8 „Stille Nacht, ...“ Ein Weihnachtslied läuft um die Welt
Von Pastor Fryderyk Tegler
- 12 Bräuche in Masuren auf dem Lande im Jahresablauf
Von Reinhold Weber
- 21 Zeit der Erwartung
Von Ernst Wiechert
- 27 Weihnachten in Groß Dankheim/ Przeździek Wielki
Von Irmgard Irro
- 32 Der alte Weihnachtsbaumständer
- 36 Vorweihnacht im alter Königsberg
Von Walter Scheffler
- 39 Die Geschichte vom unglücklichen Engel
Von Andrea Schober

IMPRESSUM

Die MASURISCHE STORCHENPOST erscheint monatlich.
Bezug über: Stowarzyszenie Mazurskie
Skrytka pocztowa 117, PL- 10-001 Olsztyn.
Tel. der Masurischen Gesellschaft und der "Masurischen Storchenpost": (00 48 89) 5 27 29 05, 606 680 218
Email: barbara.willan@gmail.com

Herausgeber: Masurische Gesellschaft e.V.,
Redaktion: Barbara Willan (leitende Redakteurin), Maria Grygo, Arkadiusz Łuba, Hanna Schoenherr, Grzegorz Supady.
Übersetzungen: Sylwia Pochmara-Hahnkamp, Uwe Hahnkamp.

Masurische Storchenpost" (Mazurska Poczta Bociania), pismo Stowarzyszenia Mazurskiego, wpisane 13.05.1991 do rejestru czasopism. Ukazuje się od października 1990.

Konto Stowarzyszenia Mazurskiego:
BANK PKO S.A. Oddział w Olsztynie
Numer rachunku: (für das Inland, w kraju):
84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

Für das Ausland:

IBAN: PL 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996
BIC: PKO P PL PW

Herstellung: Zakład Usług Poligraficznych i Wydawniczych
MIRDRUK, 10-080 Olsztyn, ul. Profesorska 9

Die Zeitschrift wird vom Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland, aus Subventionsmitteln vom des Innen- und Verwaltungsministers der Republik Polen und von der Stiftung für die Entwicklung Schlesiens finanziell unterstützt.

Czasopismo jest wspierane finansowo przez Ministerstwo Spraw Zagranicznych Republiki Federalnej Niemiec, ze środków dotacji Ministra Spraw Wewnętrznych i Administracji Rzeczypospolitej Polskiej oraz Fundację Rozwoju Śląska.



Vor langer, langer Zeit gab es in Masuren solche Winter

Quelle: Internet



Vor langer, langer Zeit gab es in Masuren solche Winter

Quelle: Internet